



GOLDMANN
ARKANA

Buch

Agrar-Rebell Sepp Holzer zieht auf seinem Bergbauernhof im Salzburger Lungau noch in einer Seehöhe von 1500 Metern Kiwis, Kirschen und Kürbisse, mitten im Winter erntet er Radieschen, und sein Getreide wächst im Wald: Der »Krameterhof« ist längst zum Symbol für eine neue Art der Landwirtschaft geworden.

Sepp Holzer hat eine eigene Form der Permakultur entwickelt, die bereits Gegenstand wissenschaftlicher Forschungsarbeiten ist und auch Projekt der EXPO 2000 in Hannover war. Unter geschickter Ausnutzung ökologischer Beziehungen und Kreisläufe lässt er die Natur für sich arbeiten und erzielt mit minimalem Arbeitsaufwand – ohne die Umwelt zu belasten – ein Maximum an wirtschaftlichem Erfolg. Dass sich dieses Konzept unter den unterschiedlichsten Umweltbedingungen anwenden lässt, zeigt Holzer als Berater bei zahlreichen Projekten, wo zerstörte Böden mit Hilfe der Permakultur wieder in landwirtschaftliches Land verwandelt werden.

In diesem reich bebilderten Buch erläutert Sepp Holzer nicht nur die Grundprinzipien seines Denkens, er schildert auch lebendig, wie er dazu kam, sein wirtschaftliches Überleben auf dem ererbten, chancenlosen Bergbauernbetrieb mit neuen, alternativen Methoden zu versuchen, und gegen welche Widerstände von Seiten der Behörden er dabei zu kämpfen hatte.

Autor

Sepp Holzer wurde 1942 als Bergbauernsohn auf dem Krameterhof (1300 m ü. d. M.) in der Gemeinde Ramingstein, Land Salzburg, geboren. Landmaschinen gab es in seiner Kindheit nicht, elektrischer Strom kam erst 1955 ins Haus. 1962 übernahm er den Hof. Mit seiner Experimentierfreude und Beobachtungsgabe probierte er die verschiedensten Möglichkeiten aus, auf seinem klimatisch und von der Bodengüte her extrem benachteiligten Gelände von 1100 bis 1500 m Höhe Acker-, Obst- und Gemüsebau, Fischwirtschaft und Viehzucht zu betreiben. Naturnah und achtsam beschritt er unkonventionelle Wege, und zwar so erfolgreich, dass er inzwischen weltweit bewundert und um Rat gefragt wird. Auf seinen Krameterhof pilgern mittlerweile jährlich Zehntausende.

Sepp Holzer

Der Agrar-Rebell



GOLDMANN
ARKANA

Die Hardcover-Originalausgabe erschien 2002
im Leopold Stocker Verlag, Graz.

Bildnachweis: Univ.-Prof. Dr. Bernd Lötsch, Wien: S. 168 oben, 274 unten, 279,
300 unten; Konrad Liebchen, Neumarkt: S. 144; Johanna Lehner, LIK-LAK,
Leonding: S. 322 oben und unten, 330 oben und unten, 331 oben und unten;
Gerhard Petrlc, Zeutschach: S. 74 unten, 114 unten, 168 unten, 192 unten,
261, 271 oben;

Tuschezeichnungen: Gabi Wolf, Ottensheim, gabi.wolf@utanet.at

Die restlichen Bilder wurden dem Verlag freundlicherweise
vom Autor zur Verfügung gestellt.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Vollständige Taschenbuchausgabe Juni 2006

Wilhelm Goldmann Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

© 2002 Leopold Stocker Verlag, Graz

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Gerhard Petrlc

WL · Herstellung: CZ

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: Těšínská tiskárna, a.s., Český Těšín

Printed in the Czech Republic

ISBN-10: 3-442-21771-7

ISBN-13: 978-3-442-21771-7

www.goldmann-verlag.de

Inhalt

Der Agrar-Rebell – Wie ich Sepp Holzer sehe (von Bernd Löttsch)	11
Vorwort	25
»Beißwürmer« im Beet – die Kindheit	
Erinnerungen an die früheste Kindheit	28
Erste Keimversuche in Mutters Blumentrögen	36
Mein erster Grund – der »Beißwurmboanling«	39
Verfrühte Ernte im Krautland	42
Schwere Arbeiten beim Stallneubau	43
Schulanfang 1950	45
Erster Pflanzenverkauf und -tausch	48
Fische – meine ersten Tiere	51
Geschäfte mit den Schulkameraden	60
Angst vor dem Religionsunterricht	62
Wegen der Arbeit die Schule geschwänzt	63
Ein Streich mit dem Knecht Isidor	64
Mein erstes Lamm	65
Ein schwerer Unfall im Stall	66
Zugarbeiten am Hof und Streiche mit Poldl	67
Das Zinsvieh am Ochsenkar	71
Der herrliche Geschmack des Leinöls	72
Erste Umpflanzungsversuche bei Obstbäumen	73
Kinder werden heute verzogen	78
Kartenspielen – meines Vaters Schwäche	80

Wege und Irrwege

Schulende – mein Irrweg beginnt	83
Ausbildung zum Obstbaumwärter	87
Fischereiausbildung am Mondsee	96
Schreibarbeiten für die ganze Umgebung	101
Vorzeitiges Ende des Grundwehrdienstes wegen Hofübernahme	102
Die erste Zeit als Jungbauer	105
Neuer Weg – hohe Kosten	106
Grundstücksrückkauf von den Bundesforsten	109
Heilpraktiker und Schulmediziner	110
Familiengründung	113
Die erste öffentliche Fernsprechstelle beim Krameter	116
Zusätzliche Geldquellen durch Saisonarbeit	117
Pilzzucht – eine erfolgreiche Nische bis zur Katastrophe von Tschernobyl	118
1969 bis 1975: Wildgehege, Jausenstation, Pension	120
Neid, ein fürchterliches Laster	128
Neue Grundankäufe	129
Biberzucht	130
Imkerei	131
Zucht seltener Vögel	131
Das Luchsprojekt	132
Giftpflanzen sind für Tiere wichtig	136
Unterschiede zwischen Haus- und Wildrind	137
Gelungene Enzianzucht	139
Wertvolle Silberglanzweiden vermehren	143

Begebenheiten mit »naturfremden« Menschen	148
Schlängenzucht	151
Versuchsprojekt mit Klärschlamm- vererdung	154

Der Oberforstdirektor ohne Jagdschein – Erlebnisse mit Jägern und Jagdbehörden

Beginn der Jagdpacht	157
Ein Oberforstdirektor lädt sich selbst zur Jagd ein	158
Verurteilung durch das Jägerehrengericht	159
Die Jagd fällt an mich zurück	165
Negative Folgen der Monokulturen: Schältschäden und Versiegen des Brunnens . . .	166
Erlebnisse mit Jagdgästen und Wilderern	173

Der Fischerobmann im Bärenghege – Fischzucht und Teichwirtschaft

Beginn der Fischzucht	179
Alternative Möglichkeiten der Fischfütterung	183
Fischvielfalt in einem Gewässer	185
Steine für warmes Wasser	189
Angelzentrum für Sportfischer	191
Renaturierung der Teiche	193
Rechtliche Probleme bei Bauprojekten	194
Interessenvertretung gegen das Mitglied: der Landesfischereiverband	198

Anträge, Bescheide und Schikanen – Erfahrungen mit Behörden

»Riebertweg« – ein Projekt durch alle Instanzen	209
Behörden kennen keine Praxis	216
Sinnlose Bescheide für die Wildgatter- bewirtschaftung	218
Letztes laufendes Verfahren	221
Meine Verteidigungsstrategie	225
Das Problem mit den Steuern	230
Einsicht eines Beamten	231
Erfahrungen als Kammerrat und Gemeinderat	234
Unterschiedliche Interpretation des Forstgesetzes	237
Verfahren bezüglich der Hausmühle	239
Lagerhaus – nicht immer nah und für alle da	245
Erfahrungen mit Menschen	247

Gärten der Vielfalt – der Krameterhof heute

Permakultur – ein Weg für alle	253
Beispiel Ernteland	256
Permakultur auch in der Stadt	258
Schweinehaltung im Freiland	264
Alte Kultur- und Wildpflanzen	270
Familienleben ist wichtig	272
Das Wissen weitergeben	277
Hoch- und Hügelbeete	282
Techniken des Wassersammelns	287

Regenwürmer – wertvolle Mitarbeiter in der Permakultur	289
Ameisenzucht – ein spezielles Verfahren	293
Der Krameterhof heute	296
Projekt »Naturerlebnisland Lungau«	304

Auslandsprojekte

Projekte in Süd- und Mittelamerika, in Bosnien und Nordamerika (2000/2001) . .	315
Menschliche Tragödien in Kolumbien	320
Riesige Brandrodungen in Brasilien	324
Schlechte Trinkwasserversorgung und Murengefahr in der Gegend um Medellin . . .	328
Spendenaktion für Kolumbien	335

Schlussbetrachtung

Philosophie der Vielfalt weckt Interesse an der Landwirtschaft	338
Ehrlich und direkt miteinander kommunizieren	340
Die Natur ist einfach und perfekt	341
Meine Botschaft	342

Der Agrar-Rebell

Wie ich Sepp Holzer sehe

von Bernd Lötsch

»... *ich wechselte nur von einer Universität auf die andere, von der Universität Wisconsin auf die Universität der Wildnis*«, schrieb John Muir (1838–1914), Umweltgewissen und Wildnisprophet der damals jungen Vereinigten Staaten, über die wichtigste Wende in seinem Leben.

Auch ich hatte eine Wende im Sinn, als ich meine Studenten im August 1995 von der Universität in die »Wildnis-Kultur« des kämpferischen Sepp Holzer entführte – für 10 Tage auf den von Leben überquellenden Südhang hoch über Ramingstein bei Tamsweg im Lungau, zwischen 1000 und 1500 m Seehöhe.

Zunächst hatte ich den Erzählungen über den Kramererhof misstraut – Skepsis ist schließlich mein Beruf, Naturwissenschaftler können sehr präpotent sein, wenn man sie mit allzu Originellem konfrontiert. (»Eh' ich mich so sehr wundere, glaub' ich's lieber nicht«, karierte der witzige Roda-Roda schon vor 70 Jahren die Haltung festgefahrener Schulgelehrter.)

Ein vielseitiger HTL-Professor (DI Dr. Rudolf Habison), der bei Holzer hie und da ein Reh schoss und einen Fisch fing, hatte mich mit dem ebenso blitzgescheiten wie querköpfigen Bergbauern zusammengebracht, der, statt zu jammern, voller Ideen war, den kargen Steilhang

terrassierte und in eine schimmernde Treppe von Teichen, Tümpeln und Wassergräben verwandelte (über 30 an der Zahl), Obstbäume statt Fichtenplantagen pflanzte, sein eigenes Wasserkleinkraftwerk betrieb, bildschöne Blockhäuschen für die Gäste baute, mit vielerlei Wildgehegen erfahren war und im Glashaus sogar Neuguinea-Papageien und Blaustirnamazonen züchtete, von denen jeder 10000 Schilling (727 Euro) bringen konnte. Holzer ist ein Naturbeobachter von Kind an, der Vielfalt (statt Einfalt) als Versicherung biologischer Systeme erkannt hatte und auch die ökonomische Gesundheit seines Betriebs darauf gründete.

Holzers Terrassen – eine Waldverwüstung?

»Da hat man einen Ausblick auf die Terrassen! Wunderbar! Birnen-, Apfel- und Kirschbäume. Die Bäume verkaufe ich dann wieder. Unten auf 1100 m sind die Kirschen Mitte Juni reif und oben Ende September. Also habe ich durchgehend Kirschen. Zwischen den Hügelbeeten sind Spargel, Topinambur, verschiedene Kartoffelsorten und alles Mögliche an Gemüse. Nach dem Forstgesetz ist das eine Waldverwüstung.«

Allein das Wort »Wildnis-Kultur« ist schon ein provokant erfrischender Widerspruch in sich. Wie kann etwas Wildnis sein, sobald man es kultiviert?

Zugegeben – Holzer kämpfte mannhaft gegen Monokulturen (die eigentliche »Erbsünde« des Zivilisationsmenschen, wie der geistvolle Ökologe Karl Burian stets betonte). Als Holzer sich weigerte, neue »Stangenäcker«

nachzupflanzen, weil Fichtenforste mit ihrer Nadelstreu den Boden versauern, schädlingsanfällig sind, als Flachwurzler den Steilhang oft nicht wirklich festigen, keine Wildäsung, keine Faunenvielfalt und keinen Dauernutzen bringen, nicht einmal Erlebnisräume für Erholung suchende Gäste, geriet er in Klagen, Verwaltungsstrafen und Behördenprozesse. Er stand sie durch – nervlich und finanziell.

Auch mit dem überzogenen Bau von Forstwegen steht er auf Kriegsfuß – zu groß vorgeschrieben und zu kostspielig, reißen sie die Hänge an und erzwingen teure Stützbauten.

Als ich mich bei den Forstbehörden für Holzer einsetzte, war man irritiert – so tief war die Kluft zum forstlichen Ordnungsdenken. Wie konnte man sich für einen »Sonderling« einsetzen, der ganze Waldameisenvölker in Jutesäcken auf seinen Grund trug und den ihn zur Rede stellenden Waldingenieur mit Fragen wie: »Meinen Sie *Formica rufa* oder *Formica polyctena*?« in Verlegenheit brachte? Selbst Naturschutzbehörden reagierten verwundert: Wie könne ich seinen baggergestützten Landschaftsbau naturnah finden – wo es dann von Florenfälschungen und Exoten nur so wimmle? Was hätten Maronibäume, Ginster, Neuseeländische Kiwis, subtropische Wasserpflanzen, Zitrusblüten, Edelhopfen und Süßkartoffeln hier im Lungau verloren? Dagegen wären selbst Fichtenäcker noch standortgerecht.

Was also meinte Holzer mit dem charmanten Paradoxon von der »Wildnis-Kultur«, bevor man ihm sagte, dass er eine Alpinvariante der »Permakultur« entwickelt

habe – einer durch größte Vielfalt, gegenseitige Förderung von Arten, biologische Selbstregulation und Kreisläufe nachhaltigen Landwirtschaftsform erstaunlich hoher Flächenproduktivität, für deren Prinzip ein tasmanischer Professor, der Australier Bill Mollison, den Alternativ-Nobelpreis Jakob von Uexkülls erhalten hat?

Natürlich ist Holzers Garten Eden keine »Wildnis«. Unter dem Zwang, so wenig arbeitsintensiv wie möglich zu sein, ist er aber auch keine wirkliche »Kultur«. Er enthält alle Erfolgsprinzipien echter Wildnis-Ökosysteme – das scheinbare Chaos der Vielfalt ökologischer Nischen, hinter dem sich die Ordnung des Lebendigen verbirgt: Synergien, Konkurrenz, Selbstregulation und Kreisläufe. Es ist der gelenkte Zufall eines scharfsichtigen Naturbeobachters. *»Der Zufall begünstigt nur den vorbereiteten Geist«*, hat Louis Pasteur aus eigener Erfahrung einen Schlüssel zur Genialität offengelegt. Und ein anderer Nobelpreisträger, der Entdecker des Vitamin C, Szent-Györgyi, meinte: *»Forschen heißt zu seh'n, was andre auch gesehen, jedoch dabei zu denken, was noch kein anderer gedacht.«*

Es ist, als hätten sie Sepp Holzer gekannt. Und müsste ich etwas zur Erklärung seines Erfolges hinzufügen, würde ich sagen: »Erfolg ist, von den Zinsen der Natur zu leben statt vom Kapital« und »Erfolg ist, seiner Zeit voraus zu sein und dennoch schon verstanden zu werden.«

Und ob er verstanden wird! Meine Studenten aus den Bereichen Ernährungswissenschaften und Biologie hingen tagelang an seinen Lippen, lernten

- wie man mit Felsbrocken in einem bisher unproduktiven Südhang Wärme liebende Nutzpflanzen von Marille und Pfirsich bis zu Rekordkürbissen fördern kann – im »Sibirien Österreichs« mit einem Jahresmittel von nur 4,2 °C und Frösten bis minus 25 °C,
- wie man Obstbäume biologisch gegen Wildverbiss schützt und dennoch Wilddichten ermöglicht, von denen andere Reviere nur träumen,
- wann Lärchen geschlägert werden müssen, damit man aus ihrem Holz dauerhafte Dachschildeln, ja sogar Kaminauskleidungen herstellen kann, die fast feuerfest sind,
- wie man Sperlingskäuze gegen Mäuse (sogar Wühlmäuse) ansiedelt,
- wie man Holzstrünke zur Zucht von Hallimasch und Shiitakepilz (der in Deutschland über 60 DM [31 Euro] pro kg brachte, weil man ihm Antitumor- und cholesterinsenkende Wirkung zuschreibt) nutzt,
- wie man aus Sägespänen, Pilzsporen und Kräuterektakt selbst auf versauerten Waldböden die besten Pfifferling-(Eierschwammerl-)Kulturen anlegen kann,
- wie man Ohrwürmer als Nützlinge im Obstbau fördert,
- dass man auf Wegen im Hang zugleich Gemüse ziehen kann,
- wie man aus Kirschbäumen und Enzianwurzeln die beste Wertschöpfung herausholt (über Schnapsbrennereien) und
- wie man mit einem Schreitbagger samt drehbarem Baggerlöffel erwachsene Bäume vom Holzer-Hang

für die Grüngestaltung von Hotelbauten verpflanzen kann – eine enorme Chance für Landwirte, die vorausdenken, denn bei einem Tourismusbau um -zig Millionen zahlt man gerne die ein-, zwei-tausend Euro für einen prächtigen Baum, der schon im nächsten Jahr voll wirkt, statt Jahrzehnte warten zu müssen, bis aus einem unscheinbaren Beseerl endlich eine stattliche Laubkrone herangewachsen ist.

Fasziniert waren sie von den halb wild lebenden Mangalitsa-Wollschweinen, die jedes Wort ihres Herrn zu verstehen schienen. Wenn er sie außerhalb ihres Waldgeheges antraf und deshalb schimpfte, kehrten sie eilig durch das »illegale« Loch im Zaun dorthin zurück.

Derzeit nutzt er die gescheckten Turopolje-Schweine in der ihm eigenen Schläue tiergerecht.

Holzer über Schweineglück und Ackerbau

»... da muss ich nur ein paar Zuckererbsen hinstreuen, nach denen sie wühlen, und morgen ist von den Schweinen alles gepflügt. Und übermorgen noch ein paar Erbsen, dann suchen die Schweine wieder, und so eggen sie. Erst haben sie gedüngt, dann geackert und dann geggt.

Eine ganz robuste Rasse, die stammen von der Save-Ebene aus Kroatien, Maria Theresia hat die seinerzeit angeblich dort eingeführt. Die produzieren Junge, die ich verkaufen kann, Fleisch und Speck. Sie nehmen mir die Arbeit ab, ich muss weder Krankenkasse noch

Lohn zahlen: und wenn sie in Pension gehen, liefern sie noch guten Speck.

Wenn sich das Tier wohlfühlt, entsteht daraus auch ein gesundes Produkt.

Ich möchte die Tiere nicht einsperren, Gefängniswärter spielen und meine Gefangenen im Stall füttern. Sie brüllen und schreien im Stall, und draußen scheint die Sonne. Wie viele Tiere sehen heutzutage keine Sonne mehr. So etwas gehört verboten, da werden Menschen zu Massentierquälern – ein Verbrechen, das heute auf breitester Basis passiert. Aber jammern können sie. Ich muss nicht jammern, wenn ich alles für mich arbeiten lasse.«

Was hat er nicht schon alles ausprobiert – und fast alles wurde in seinen Händen zum Erfolg. Sobald ihm dabei aber Konkurrenz erwuchs, wenn – mit Verzögerung – bald zu viele damit begannen, war Holzer schon wieder ganz woanders. Stets auf der Suche nach neuen Nischen konkurrenzlos zu bleiben, ist ein ökologisches Erfolgsprinzip – bei ihm zugleich sein ökonomisches Geheimnis.

Holzer zur Konkurrenzvermeidung

»Ich habe ja auch Wildrinder, z. B. Yaks, Bisons, schottische Hochlandrinder, also ganz robuste Wildtierrassen, und vor allem auch Haustierrassen mit bestem Erfolg gezüchtet. Das machen jetzt einige von meinen Nachbarn. Und was die Nachbarn machen, mach ich nicht.

Ich will denen ja keine Konkurrenz schaffen. Es gibt ja noch so vieles andere in der Landwirtschaft, das ich noch machen möchte. Sobald das wieder einer nachmacht, mache ich etwas anderes. So wird einem nie langweilig, und man erfährt immer wieder etwas Neues. Das macht das Bauersein interessant.«

So hielt er Damhirsche und Wildrinder wie Bisons, Wisente, Yaks oder halbwilde schottische Hochlandrinder, denn der Abschuss von »Gehegewild« unterlag weder Fleischbeschau noch Schlachthofhygiene, und man erzielte gute Preise. Durch Billig-Ostimporte fiel der Preis für lebendes Damwild, das er vorher um 12000–14000 Schilling (872–1017 Euro) pro Stück verkaufen konnte, auf 2000 und das Fleisch auf 20 Schilling pro kg (145 bzw. 1,45 Euro). Hinzu kam der schwere Schlag von Tschernobyl, der sowohl Wildbret- als auch Pilzpreise verfallen ließ. Auch seine Nutria-(»Sumpfbiber«-)Zucht in Schwimmboxen mit Fließkanal für Zuchtgruppen fand ein jähes Ende, als Ostimporte die Fellpreise auf ein Fünftel fallen ließen. Ähnliches geschah mit seinen Auer-, Birk- und Haselhuhnzuchten.

Seine unternehmerische Phantasie brauchte zugleich rasches Reagieren auf geänderte Bedingungen, um nicht ins ökonomische Fiasko zu geraten.

Einer der Studenten, die damals mit uns bei Holzer waren, machte dann seine Dissertation als Betriebswirt an der Wirtschaftsuniversität über den Krameterhof, auf dessen Steilhang auch für Biologen noch ein Dutzend weiterer Dissertationsthemen lägen, würde man die in-

interessanten Beobachtungen, Experimente und Deutungen Holzers wissenschaftlich überprüfen; z. B. wie man Wildschäden vermeidet und den Tieren trotzdem überlässt, was sie brauchen, oder wie sich Tiere in Zucht und in Freiheit verschaffen, was ihr Körper verlangt: Haben sie Darmparasiten, gehen sie an Wurmfarn oder Bitterlupine, die sie sonst nicht anrühren. Auch seine Volierevögel holen sich die richtige Dosierung, wenn er ihre Parasiten mit Stechapfel, Trompetenblume oder Eisenhut bekämpft.

Allein sein Wissen über die wechselseitige Förderung (oder Hemmung) verschiedener Pflanzenarten oder die Abfolge bodenaufbereitender Pioniere bei der Neubesiedlung von Schlägen, die er meist mit Lupine, Rittersporn, Koriander und Fenchel startet, wäre dissertationswürdig – ebenso wie viele Kunstgriffe, mit denen er Igel, Wiesel oder Sperlingskauz fördert, oder seine Beobachtungen an Waldameisen und seine tiefen Einblicke in das Wasserleben seiner Feuchtbiotope: alles Fragestellungen, die nur aus dem Leben mit der Natur entspringen, nie aus der Sterilatmosphäre von Labors.

Holzers Pflanzendialog

»Das sind jetzt die Förderpflanzen: Süßlupinen, Klee für den Stickstoff, Erbsen und Sonnenblumen.

Man muss die Natur für sich arbeiten lassen, sie beobachten, mit den Pflanzen reden. Die sagen einem, ob sie sich wohlfühlen, ob es ihnen gut geht. Wenn man da ein bisschen mitfühlt und sich hineinversetzt, dann wächst es überall. Dann gibt es keine Gunst-

lagen oder Ungunstlagen, nur mehr oder weniger fähige Menschen, die in Kooperation mit der Natur leben und nicht in Konfrontation.«

Dass er mit Pflanzen redet, gilt nicht wörtlich – eher als stummer Dialog aus Zuwendung und einem feinen Sensor für die stillen Antworten der Vegetation.

Würde seine »Wildnis-Kultur« nicht längst schon »Permakultur« genannt, hätte ich sie »Paradies-Kultur« getauft – denn »Paradies« war für die Menschen nie totale Wildnis, sondern »Garten« Eden. Wildnis war (bevor sie zum sterbenden Restposten verkam) meist erschreckend, ja unheimlich für Homo sapiens, das »Kulturwesen von Natur aus« (Gehlen, Lorenz).

Unleugbar aber hat Homo sapiens über 99,9 % seiner Evolution im *Naturmilieu* (und in sozialen Kleingruppen) verbracht. Auch das hat Folgen. Heute, in einer technisch entzauberten Ersatzwelt aus Megakuben und »Gottlosen Geraden« anonymer Ballungsräume, sehen wir eine zunehmende Neurotisierung, einen Naturverlusterschock. Nun werden die letzten Reste organischer Natur zur Seelennahrung, zum Vitamin für das Gemüt, schleppt man Dschungeläste voll Epiphyten in die kahlen Hallen der Büropaläste, sucht man mit Gartenteichen die Erinnerung an das verlorene Paradies. Wir kennen das aus der Gartenkunst der Romantik und der englischen Parks, aus den »Ideallandschaften« und Paradiesgemälden alter Meister – Wasserränder, Auwiesen, Baumpersönlichkeiten, vielleicht Ruinenfragmente, dazwischen exotische Tiere, friedlich, wie im Gehege und ohne Scheu ...

Nicht Wildnis ist der Mehrheitswunsch der Menschen, sondern Landschaft: »*Landschaft schafft, wer mit dem Land schafft*«, sagte der kreative Prophet der modernen Naturgartenidee, der holländische Künstler Louis Le Roy (»Natur einschalten, Natur ausschalten« hieß sein ironischer Bestseller). Statt pedantischem Ordnungsdenken mit »Richtschnur und Schneckengift« Natur wieder geschehen lassen, in sie hineinlauschen – denn wer die Natur beherrschen will, muss ihr gehorchen. Nicht Wildnis, sondern Ver-Wilderung heißt das Gebot der Stunde in durchkonstruierten Zivilisations- und Agrarwüsten. Deshalb gründete Konrad Lorenz mit seiner Frau Gretl (einer Gärtnerstochter) sowie mit Freunden wie Antal Festetics und Bernd Lötsch den heiteren Eliteclub »Verein zur Herstellung und Erhaltung halbwilder Zustände« – wobei wir Louis Le Roy und Friedensreich Hundertwasser als Mitglieder kooperierten.

Auch das macht den Ausbruchversuch Sepp Holzers aus der normierten Agroindustrie so wichtig. Wie soll denn der Bauer noch zum »Pfleger der Erholungslandschaft« werden, etwa in Ostösterreich, wo man die Landschaft quadratkilometerweise zum Fabriksaal hergerichtet hat, akzentuiert nur noch durch Hochspannungsmasten, verrohrte Bäche, verwehte Düngersäcke, Silobags und die Staubfahne eines einsam umherdieselnden Industriearbeiters unter freiem Himmel (die junge Bauerngeneration beginnt auch hier umzudenken)? Den kreativen Freiraum dafür müssen sich die Bauern erst wieder schaffen.

Dies ist nicht leicht zwischen beinharten ökonomischen Zwängen, Beratungsdiensten und den Förderungskorsetten der EU-Bürokratie.

Sepp Holzers unangepasstes Vorleben soll ihnen Mut machen. Er fällt ja durch fast alle Förderungsraaster durch, passt in keines ihrer Schemata. Er muss ja aufbegehren. Dies ist sehr heilsam für unseren »postimperialen Untertanenstaat« (mit »Hofräten« ohne Hof, der Autor ist selbst ein solcher). Hier neigt man sehr zum vorauseilenden Gehorsam. Dagegen hat Holzer den Stil des vorauseilenden *Ungehorsams* entwickelt, und siehe da: bei ihm funktioniert's.

Holzer zur Bevormundung der Bauern

»Das Bedauerliche ist, dass der Bauer so bevormundet wird und sich von Theoretikern vorschreiben lassen muss, wie er seinen Grund und Boden zu bewirtschaften hat. Diese Beamtenhörigkeit ist ein Problem, weil die Jungbauern schon so dazu erzogen werden, mit dem Hut in der Hand in eine Behörde zu gehen und das zu machen, was ihnen gesagt wird.«

Ist Holzers Weg verallgemeinerbar – ist der Krameterhof nicht längst von der Produktionsstätte zum Schaubetrieb geworden, zum Experimentierlabor für alternative Zukünfte in der alpinen Landwirtschaft – kann man Kreativität verordnen?

Holzer ist ebenso wenig verallgemeinerbar, wie Sauerteig oder Hefe das Brot ersetzen könnte. Aber er führt uns vor Augen, dass vieles von dem, was wir Ökonomie-